

Café Kommunal

Michael

Wenige Schritte vom Geesthang entfernt, einen guten Steinwurf nahe den berühmtesten Häusern der St. Pauli Hafensstraße, wurden wir – Toni und ich – auf das leerstehende Café an der Ecke zum Hein-Köllisch-Platz aufmerksam. Ein Ecklokal, wie dies unserer Vorstellung entsprach, an einem ruhigen und dennoch belebten Platz. Weder das Szenepublikum der Reeperbahn noch Touristen verirrten sich am Wochenende dorthin. Die Kinder aus der Nachbarschaft spielten auf der Freifläche Ball. Wir würden unter uns sein. Ein Stadtteilcafé. Eine Woche später unterschrieb ich den Mietvertrag.

„Wir nennen es Café Kommunal“, schlug Toni vor. „Gemeinschaft, Gemeinsamkeit.“ Attribute, die unsere Freundschaft begleiten.

Wir saßen am Ufer der Elbe auf dem Geländer angrenzend zum Fischmarkt und ließen die Beine baumeln. Wenige Wochen darauf versorgte Toni die Gäste mit Milchkaffee, Cappuccino, Kakao mit oder ohne Sahne, Coca Cola und Bier.

Die Renovierung war zwar aufwändig, dafür jedoch nahezu reibungslos verlaufen. Am Morgen bereitete Toni das Frühstück, am Nachmittag schnitt sie Kuchen. Ich arbeitete hinter dem Tresen und mixte die Cocktails bis in die frühen Morgenstunden. Von meinem Platz aus beobachtete ich Toni, die die Getränke

glücklich vor die Tür in die Sonne trug.

Am frühen Abend kamen unsere Freunde: Franziska, meine Lebensgefährtin, und Thomas, Tonis Mitbewohner. Zu jener Zeit wohnten wir bereits alle in dem Altbau in der Wincklerstraße, in der südlichen Neustadt. Thomas Vater besaß das Haus am Fuße vom Michel, der St. Michaeliskirche, das Wahrzeichen der Freien und Hansestadt Hamburg. Das Café Kommunal ist unser gemeinsames, ein kommunales Projekt, soll sein: ein Treffpunkt für Jedermann.

Reich würden wir nicht werden. Das aber war auch nicht unsere Absicht. Unsere Ziele waren: die Unabhängigkeit sowie friedlich miteinander zu leben. Toni und ich freuten uns über beinahe jeden Gast, der zu uns zurückkehrte. Am Morgen, sobald Toni Max, ihren Sohn, im Kindergarten abgegeben hatte, machte sie sich ins Café auf. Sie kaufte im gegenüberliegenden Kiosk am Platz die Tageszeitungen, die wir für die Gäste bereitlegte. Spiele: Schach und Backgammon, Würfel und eine Spielsammlung verwahrten wir neben dem Tresen, wo die Zeitungen hängen. Thomas spendete zur Einweihung ein Klavier.

Das Instrument stellten wir in die Ecke. An Musikern, die für uns spielten, ohne einen Pfennig verdienen zu wollen, an solchen mangelte es uns nie. Diese verdienten ihr Geld auf andere Weise. Es handelte sich um Freunde, Bekannte oder Kommilitonen aus der Musikhochschule. Später, als Thomas seine ersten Arrangements beim Rundfunk oder an der Staatsoper

erhielt, gesellten sich einige Musiker aus dem Philharmonischen Orchester hinzu, aber auch Solisten, die in der Stadt gastierten.

An manch Abenden wurde klassische Musik gespielt: Mozart, Beethoven, Chopin. Thomas war ausgebildeter Konzertpianist und stand kurz vor dem Examen seines Studiums zum Dirigenten. Neben Jazz oder auch Populärmusik sorgten wir für Tanzmusik: Tango, Salsa oder Walzer. Wir hatten einen riesigen Spaß. Ob auf einem selbstgestalteten Plakat angekündigt oder spontan, das Lokal füllte sich, sobald die Musiker zu spielen begannen.

Ein Eintrittsgeld verlangten wir nie. Später organisierte Toni Diavorträge, Reisereportagen. Sie veranstaltete Lesungen oder lud zur politischen Diskussion ein. Künstler aus dem Stadtteil stellten bei uns ihre Bilder aus. Das Café Kommunal bot ein buntes Programm.

Bereits nach wenigen Wochenenden stellte ich fest, dass der Schlussdienst nicht immer ein Gewinn war. Toni jedenfalls blieb erspart, bis in die Morgenstunden zu arbeiten. Wir einigten uns, dass sie ihren Sohn zu versorgen hatte. Den letzten Gast höflich aus dem Lokal zu bitten, war nicht immer einfach: Der Alkohol ertränkt manchen Verstand. Den Unsinn zu ertragen, den der ein oder andere Betrunkene äußerte, erfordert einige Geduld. Die allgemeingültigen Regeln, die einer kurz vorm Ertrinken verkündet, halten einer Prüfung in Nüchternheit selten stand.